

Lieber etwas



Man kann auch mit 70 noch Motoren bauen

VON MARK SCHIERITZ

Der erste Rentner der Weltgeschichte war wahrscheinlich ein Römer. Genauer: ein römischer Legionär. Der Militärdienst in der Antike war ein Leben voller Gewalt und Entbehrungen, viele Soldaten hatten nach dem Unterwerfen fremder Völker Schwierigkeiten mit der Rückkehr ins zivile Leben. Die Regierung des Römischen Reiches fürchtete Unruhen und Aufstände. Deshalb führte Kaiser Augustus im Jahr 13 vor Christus erstmals in der Geschichte ein umfassendes Altersruhegeld ein: eine Rente.

Nach 16 Jahren in der Armee und vier Jahren in der Reserve erhielt ein einfacher Soldat eine einmalige Zahlung in Höhe von 3000 Dinar (umgerechnet auf die heutige Kaufkraft etwa 60.000 Euro). Das Geld stammte aus einem speziellen Fonds, der auch durch eine Steuer auf Erbschaften gefüllt wurde. Die Motivlage beschrieb der römische Historiker Sueton einst so: Augustus wolle verhindern, dass die Legionäre sich nach ihrer Entlassung aus dem stehenden Heer »Verrat und Rebellion« hingeben und damit seine Herrschaft gefährden. Sie sollten ruhiggestellt werden.

Heute ist die Rente für viele Menschen so etwas wie die Krönung ihres Arbeitslebens. Nicht mehr jeden Morgen raus. Keine nervigen Kollegen mehr. Endlich Zeit für die schönen Dinge. Ein bisschen wie die Kindheit, nur mit eigenem Geld – und ohne Eltern. Es gibt wenige Maßnahmen, mit denen man sich als Politiker unbeliebter machen kann als mit Einschnitten bei der Rente. In einer aktuellen Umfrage des Meinungsforschungsinstituts Ipsos sprechen sich 94 Prozent der Befragten gegen einen späteren Rentenbeginn und 96 Prozent gegen niedrigere Renten aus. Die Unterschiede zwischen den politischen Strömungen sind minimal. Die Rente mit 70 stößt bei 98 Prozent der Linken-Wähler auf Ablehnung (erwartbar), aber auch bei 91 Prozent der FDP-Anhänger (nicht ganz so erwartbar).

Bei der Rente gibt es keine Parteien mehr – nur noch Rentner. Und solche, die es einmal werden wollen. Nicht nur in Deutschland. In Frankreich gehen Millionen auf die Straße, weil Emmanuel Macron das Rentenalter von 62 auf 64 Jahre erhöhen will. Selbst in Putins Russland wird gegen Renten Kürzungen demonstriert. Dabei ist die Rente keineswegs das Paradies, für das sie oft gehalten wird. Sie ist im schlechtesten Fall ein Mittel zur Beruhigung der Massen, die mit immer größeren ökonomischen Kosten erkauft wird.

Dem Altersfonds des Imperators Augustus ging schon bald das Geld aus, und mit dem Untergang des Römischen Reichs war das Kapitel Rente für anderthalb Jahrtausende abgeschlossen. Im Mittelalter war zumindest in ländlichen Regionen die Großfamilie

das soziale Netz für die Alten. Freizeit war in diesem Modell nicht vorgesehen. Man half auf dem Hof oder im Handwerksbetrieb mit, kümmerte sich um die Enkel, bewirtschaftete Landgüter. Damals scheint es »die Regel gewesen zu sein, bis ans Lebensende zu arbeiten, wenn die Kräfte dies zuließen«, schreibt der Wiener Wirtschaftshistoriker Josef Ehmer.

Das änderte sich mit der industriellen Revolution: In den Arbeitersiedlungen der Großstädte konnte die Familie den sozialen und ökonomischen Status der Alten nicht mehr sichern, diese waren mit dem Arbeitstempo in den neu aufkommenden Fabrikhallen überfordert. In den unteren sozialen Schichten konnte das Alter daher zu einer existenziellen Bedrohung werden: Die Betroffenen schlugen sich mit Gelegenheitsjobs durch oder waren auf Almosen angewiesen. Im späten 18. Jahrhundert kamen in Großbritannien deshalb erste Pläne für eine staatliche Alterspension für Arme auf, 1889 wurde in Deutschland unter Otto von Bismarck das »Gesetz betreffend die Invaliditäts- und Altersversicherung« verabschiedet, die Grundlage der heutigen Rentenversicherung. Wie Augustus lange zuvor fürchtete auch Bismarck, dass sich die Arbeiter angesichts der wachsenden sozialen Gegensätze radikalisierten. Sie sollten wie einst die römischen Legionäre an den Staat und seine Institutionen gebunden werden. Erst jetzt setzte eine allmähliche »Entberuflichung« der späten Lebensjahre ein, wie es der Historiker Ehmer formuliert. Dass im Alter nicht mehr gearbeitet wird, ist also im Wesentlichen eine Erfindung der Moderne.

Das gilt auch für viele Sozialgesetze, die heute ganz selbstverständlich erscheinen. Die gesetzliche Krankenversicherung zum Beispiel. Oder das Verbot der Kinderarbeit. Doch die Rente unterscheidet sich von diesen Errungenschaften in einem wichtigen Punkt: Sie ist heute nicht mehr auf der Höhe der Zeit. Die Rentner waren in der Gesellschaft zunächst eine verschwindende Minderheit. Die Bismarck-Rente gab es ab dem 70. Geburtstag – die durchschnittliche Lebenserwartung betrug damals aber bei Männern bloß 44,8 Jahre und bei Frauen 48,3 Jahre. Die allermeisten starben also, bevor sie das Rentenalter erreichten. Die Rentenversicherung war somit eine Versicherung für das außergewöhnliche Ereignis eines langen Lebens, keine allgemeine Sozialleistung für die Masse der Bevölkerung.

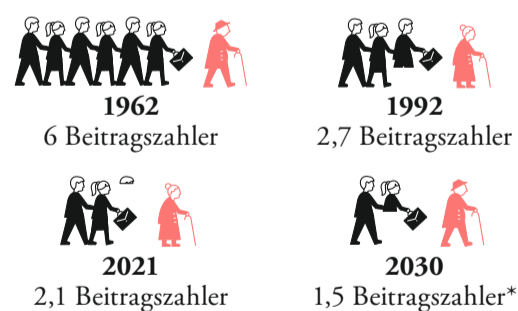
Das wurde sie in Deutschland erst nach dem Zweiten Weltkrieg. Denn seither sind zwei Dinge geschehen: Das Renteneintrittsalter sank, und die Lebenserwartung stieg. Heute wird die Rente mit 65 – unter bestimmten Voraussetzungen sogar mit 63 Jahren – ausgezahlt. Dafür werden Männer im Schnitt 78,5 und Frauen sogar 83,4 Jahre alt. Die Folge: Es gibt immer mehr Senioren. Aktuell sind 16,2 Millionen Deutsche älter als 67. Und sie bekommen immer länger Rente. Im Moment sind es im Schnitt 20,5 Jahre. Das ist mehr als doppelt so

lange wie im Jahr 1960. Aus der Rentenzeit ist ein ganzer Lebensabschnitt geworden.

Das Ende dieser Entwicklung ist noch lange nicht erreicht. Demnächst gehen die geburtenstarken Jahrgänge in Rente, und die Lebenserwartung nimmt weiter zu. Deshalb wird die Zahl der Rentner noch steigen. Im Jahr 2035 werden es amtlichen Schätzungen zufolge rund 20 Millionen sein. Das wäre dann ungefähr jeder vierte Deutsche. Eine Armee der Alten, die essen, trinken, verreisen oder in Theater gehen wollen. Sie werden vielleicht ihre Wohnung umbauen müssen. Sie werden krank werden und irgendwann pflegebedürftig. Deshalb werden sie auf Köche, Handwerker, Ärzte oder Pfleger angewiesen sein. Sonst wird nichts aus dem Traum vom sorgenfreien Ruhestand. Ein heute gebautes Haus ist auch morgen noch bewohnbar. Ansonsten aber gilt die

Immer weniger

Beitragszahler pro Altersrentner



*Prognose, ZEIT-GRAFIK/Quelle: Demografieportal, Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung

Regel: Man kann Wohlstand nicht einfach wie eine gute Flasche Wein für den zukünftigen Gebrauch einlagern und bei Bedarf wieder hervorholen. Er muss vielmehr immer wieder neu erarbeitet werden.

Nun gibt es aber heute schon nicht genug Köche, Handwerker, Ärzte oder Pfleger. Im dritten Quartal des vergangenen Jahres zählte das Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung 1,8 Millionen offene Stellen. Und das Problem wird sich in den kommenden Jahren verschärfen. Weil nicht genug Kinder geboren werden – beziehungsweise wurden. Die Geburtenrate in Deutschland hat sich von ihrem Einbruch in den 1960er-Jahren nie vollständig erholt. Deshalb wird die Zahl der Menschen im Erwerbsalter bis 2040 um 4,8 Millionen schrumpfen. Das bedeutet: Immer weniger Arbeitnehmer müssen immer mehr Rentner versorgen. Was nur funktioniert, wenn entweder die Jungen mehr an die Alten abgeben oder die Alten mit weniger auskommen. Konkret: Die Rentenbeiträge müssen steigen, oder das Rentenniveau muss sinken. Oder beides.

Das alles lässt sich berechnen. Das hat Martin Werding, Rentenexperte an der Universität Bochum

und Mitglied im Sachverständigenrat der Wirtschaftsweisen, für die ZEIT getan: Derzeit erhält ein Standardrentner (45 Beitragsjahre, durchschnittliches Einkommen) 49,4 Prozent des durchschnittlichen Nettolohns. Bis 2060 wird der Wert ohne Reformen auf 42,8 Prozent fallen. Ein Rückgang des Rentenniveaus könnte verhindert werden, wenn länger gearbeitet würde. Im konkreten Rechenbeispiel: wenn das Rentenalter auf rund 76 Jahre stiege.

Das ist ein Extremszenario, es gibt Alternativen. Etwa mehr Zuwanderung von Menschen im arbeitsfähigen Alter. Oder die Erhöhung der Geburtenrate. Oder den Erwerb von Aktien in ausländischen Märkten mit einer jüngeren Bevölkerung. Aber auch die Umsetzung solcher Optionen wird schnell kompliziert. Zum Beispiel weil die Zugewanderten erst in den Arbeitsmarkt integriert werden müssen. Werding schlägt deshalb eine Art Kombinationstherapie vor: mehr Kinder, mehr Zuwanderer und eine Verzögerung des Rentenbeginns um je einen Monat für jedes zusätzliche Jahr an allgemeiner Lebenserwartung. Damit wäre nach derzeitigen Prognosen ungefähr 2055 ein Renteneintrittsalter von 69 Jahren erreicht. Es müssten nicht alle so lange arbeiten, und auch nicht unbedingt in ihrem ursprünglichen Beruf. Keine gute Idee, mit 69 auf einem Dach heranzuturnen. Oder einen Airbus zu steuern. Aber ein Dachdecker könnte andere Dachdecker ausbilden und ein Pilot junge Piloten trainieren.

Das bedeutet weniger Freizeit, einerseits. Andererseits lassen sich Studien über die Zufriedenheit ungefähr so zusammenfassen: Mit Beginn der Rente steigt das subjektive Glücksempfinden zunächst, man freut sich auf den ungebundenen Lebensabschnitt. Experten sprechen von einer »Flitterwochenphase« des Rentnerlebens. Im Laufe der Jahre geht die Lebenszufriedenheit aber wieder zurück. Dies könnte damit zu tun haben, dass es auf die Dauer möglicherweise nicht leicht ist, in einer Arbeitsgesellschaft den Tag ohne Erwerbsarbeit auszufüllen (siehe Text rechts). Nicht jeder findet Erfüllung darin, einen Roman zu schreiben oder auf die Enkelkinder aufzupassen. Und ohne die Fähigkeit zur Selbstorganisation kann die Rentenzeit zur Hölle werden. Denn auch das zeigt die Forschung: Wer vor der Rente Probleme hatte, sozialen Anschluss zu finden, der tut sich damit im Ruhestand erst recht schwer.

Ist es nicht ohnehin seltsam, dass dank der Rente ein sehr großer Teil der freien Zeit auf das Ende des Lebens verschoben wird? Wer 40 Jahre arbeitet, kommt im Schnitt auf insgesamt 240 Urlaubswochen, dem gegenüber stehen 1040 Wochen Freizeit bei einem Rentenbezug von 20 Jahren. Man könnte daher eine niedrigere Wochenarbeitszeit mit höherer Lebensarbeitszeit kombinieren, dann folgt auf den großen Stress nicht die große Langeweile. Golfspielen macht auch mit 30 Jahren Spaß – und man trifft besser. Die Rente in ihrer heutigen Form ist eine

Reaktion auf die unmenschlichen Arbeitsbedingungen in den frühkapitalistischen Produktionsstätten.

Aber der Kapitalismus ist erwachsen geworden. Es gibt heute Roboter, Gewerkschaften und Arbeitsschutzgesetze. In vielen Berufen ist ein festes Rentenalter aus der Tätigkeit heraus kaum mehr begründbar. Man kann auch mit 70 noch tolle Texte schreiben oder einen Elektromotor konstruieren. In Japan – wo die Alterung der Gesellschaft noch weiter fortgeschritten ist – arbeiten 25 Prozent aller über 65-Jährigen, in Deutschland sind es nur sieben Prozent.

Deshalb ist es vielleicht Zeit für eine Reberuflichung der Rente. In der Politik setzt bereits ein Umdenken ein. Als die Babyboomer auf den Arbeitsmarkt drängten, war die Verrentung ein gern genutztes Instrument, um in den Unternehmen Platz für die Jungen zu schaffen und die Arbeitslosenstatistik aufzubücheln. In den vergangenen Jahren aber wurden die meisten Vorruhestandsregelungen verschärft oder abgeschafft. Sogar Olaf Scholz findet inzwischen, die Deutschen sollten später in den Ruhestand gehen. Vor zehn Jahren noch hatte Scholz die Einführung der Rente mit 63 selbst maßgeblich vorangetrieben. Eine Erhöhung des Rentenalters ist allerdings im Koalitionsvertrag nicht vorgesehen, darum müsste sich dann die nächste Bundesregierung kümmern.

Aber auch in den Unternehmen müsste sich etwas ändern. Es ist ja nicht so, dass Arbeitnehmer mit dem Erreichen des Rentenalters automatisch aus dem Berufsleben ausscheiden. Wer will, kann weiterarbeiten – wenn es Arbeitsplätze für die Alten gibt. Die werden inzwischen von immer mehr Unternehmen angeboten. So hat Bosch eine eigene Tochtergesellschaft für Senioren gegründet, die Ruheständler für Beratungsaufgaben ins Unternehmen holt. Über 1700 Experten – Techniker, Ingenieure, Controller und Logistiker – kommen zum Einsatz, wenn etwa neue Produkte entwickelt werden. In anderen Großunternehmen wird über ähnliche Initiativen nachgedacht.

Doch auf Senioren zugeschnittene Weiterbildungsangebote fehlen häufig, und noch immer finden ältere Arbeitnehmer schwerer einen Job als junge. Eine Untersuchung des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung ergibt: Im vergangenen Jahr wechselten monatlich rund sechs Prozent aller Arbeitslosen in ein Beschäftigungsverhältnis. Bei den über 55-Jährigen ist diese Rate zwar zuletzt deutlich gestiegen, sie ist aber dennoch nur halb so hoch. Ältere Arbeitnehmer gelten als weniger leistungsfähig und flexibel. Dabei bringen die *silver workers* in vielen Fällen Qualifikationen mit, die Junge nicht unbedingt haben: Erfahrung, Urteilsfähigkeit, Ruhe, persönliche Stabilität. Neuere Studien zeigen: Arbeiten Jüngere und Ältere gut zusammen, dann entstehen sogenannte Komplementäreffekte. Man ergänzt sich, die Produktivität steigt.

Miteinander statt gegeneinander: Vielleicht könnte so ein neuer Generationenvertrag aussehen.